

Der Gesellschafter

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Kreisverleger: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14. Postfach 66
Druckverleger: „Gesellschafter“ Nagold / Postfachkonto: Stuttgart 6113 / Bankkonto: Volksbank
Nagold 856 / Girokonto: Kreispartei Calw Hauptweinstele Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1spaltige mm-Zeile ober...
Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 6 Wfa.
Text 24 Wfa. Für das Erscheinen an vorgegebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden.
Anzeigenannahmestunde ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 6

Donnerstag, den 8. Januar 1942

116. Jahrgang

Flugzeugträger von jap. Flugzeugen schwer beschädigt

Heftige Luftangriffe gegen Corregidor und Mariveles

DNB Tokio, 7. Jan. Schwere Luftangriffe gegen Corregidor und Mariveles am Sonntag und Montag beschädigten die dortigen militärischen Einrichtungen erheblich, wie die Marineabteilung des Kaiserlichen Hauptquartiers am Mittwoch abend meldet. Im Verlauf dieser Aktion wurde ein Kriegsschiff, das einem feindlichen Flugzeugträger ähnelt, von japanischen Marinefliegern schwer beschädigt. 6 feindliche Flugzeuge wurden vernichtet.

Bei Operationen auf der Höhe von Davao wurde am Sonntag ein namentlich nicht genannter japanischer Kreuzer leicht beschädigt, ohne indessen seine Aktionstauglichkeit einzubüßen. Ein japanisches U-Boot ging im Pazifik verloren.

Japanische Flugzeuge über Java

Madrid, 7. Jan. Associated Press meldet aus Batavia, daß japanische Flugzeuge über verschiedenen Punkten der äußeren Provinzen beobachtet wurden. Ein einzeln fliegendes japanisches Flugzeug habe aus niedriger Höhe Bomben auf eine zum Ratua-Archipel gehörende Insel abgeworfen. Eine Zivilperson sei verwundet und mehrere Gebäude zerstört worden. Ein weiteres niederländisch-indisches U-Boot sei verloren gegangen.

Manila lebt auf

Manila, 7. Jan. Wie Domei meldet, erklärte der frühere Sekretär des Präsidenten Quezon und neuernannte Bürgermeister von Manila, S. R. Vargas, er werde alles daran setzen, um auf seinem neuen Posten zur Schaffung Groß-Ostafiens beizutragen. Vargas, der mit 400 000 Wählern in Manila zurückblieb, nachdem Quezon und die reicheren Philippinos drei Tage vor dem japanischen Einmarsch aus der Stadt geflohen waren, wurde unter einstimmiger Zustimmung der in Manila verbliebenen Philippinos zum Bürgermeister ernannt.

Nachdem der Geschloßdonner verlungen ist, kehrt das Leben in Manila verhältnismäßig schnell in normale Bahnen zurück. Manillas Straßenbahnen nahmen den Betrieb bereits am 4. Januar wieder auf, während die Eisenbahnen seit heute wieder verkehren, nachdem Sprengungen der USA-Truppen durch japanische Ingenieure wieder ausgebessert worden sind. Japanische Truppen helfen bei der Lebensmittelbeschaffung.

Berückter Druck der Japaner gegen Corregidor

Tokio, 7. Jan. Der Bericht des Kaiserlichen Hauptquartiers bezeichnet einen verstärkten Druck der japanischen Streitkräfte gegenüber dem Feind auf der Halbinsel Balanga und gegenüber Corregidor. Gleichzeitig sei ein wesentliches Nachlassen des gegnerischen Widerstandes festzustellen. Im besetzten Gebiet von Davao auf Mindanao nehme das Leben bereits seinen normalen Verlauf. In den Operationen an der Malaya-Front bestreite das Hauptquartier die starke Bedrohung Kuala Lumpur und die Behinderung des Flughafen von Kuantan. Der feindliche Luftwiderstand in Malaya sei praktisch völlig gebrochen.

Erdölquellen auf Britisch-Borneo in Betrieb

Tokio, 7. Jan. Japanische Truppen, die am 16. Dezember auf Britisch-Borneo landeten, sind, wie der Bericht des kaiserlichen Hauptquartiers besagt, augenblicklich damit beschäftigt, alle Ölfelder im Gebiet von Miri, Lugong und Seria sicherzustellen und in Betrieb zu nehmen. Bei der erfolgreichen Landung in Kuching seien 200 Gefangene gemacht und mehrere Tanks, 50 Lastwagen und anderes Kriegsmaterial erbeutet worden.

Flucht der Briten auf Malaya

Singapur, 7. Jan. Unter dem Druck der japanischen Angriffe ist die britische Front auf der malaysischen Halbinsel, die südlich Kuantan an der Ostküste bis südlich Ipoh nahe der Westküste verläuft, zusammengebrochen. Die britischen Truppen stehen in wilder Verwirrung südwärts nach Johore. So berichtet ein japanischer Frontkorrespondent der Domei-Agentur. Der Flugplatz von Kuantan, der 6 Kilometer südlich von der gleichnamigen Stadt gelegen ist, fiel am 3. Januar in japanische Hände. Damit verloren die Engländer ihre letzte starke Verteidigungsstellung vor Singapur.

Die japanische Luftwaffe konzentriert ihre Angriffe auf die rückwärtigen Verbindungen der britischen Truppen bis nach Singapur und richtet große Verwirrung unter den britischen Truppen an. In mehreren strategisch wichtigen Plätzen beobachteten japanische Flieger große Brände, die infolge japanischer Bombardements ausbrachen. Auf den Flugplätzen von Singapur sind ebenfalls Brände ausgebrochen und mehrere Flughallen zerstört worden. Auf einem Flugplatz südlich von Singapur wurden zehn britische Bomber überrascht, von denen sechs vollkommen zerstört wurden.

Ueber Selangor, Johore und andere Plätze im Südteil der malaysischen Halbinsel warfen japanische Flugzeuge am Dienstag morgen Flugblätter in chinesischer, malaysischer und indischer Sprache ab, in denen die feindlichen Truppen aufgefordert werden, sich zu ergeben.

Angeichts der Entwicklung der Lage auf der malaysischen Halbinsel sieht sich denn auch der britische Heeresoberbefehl aus Singapur gezwungen, zuzugeben, daß die Front abermals zurückgenommen werden müßte. Als Grund für die Maßnahme gibt der

Heeresbericht an, daß der linke britische Flügel an der Westküste der malaysischen Halbinsel von den japanischen Truppen bedroht gewesen sei. Ferner wird darin angegeben, daß der Flugplatz Kuantan an der Ostküste aufgegeben worden sei. Die britischen Truppen hätten sich südwärts zurückgezogen. Schließlich weist es in dem Heeresbericht weiter, daß die japanische Luftwaffe überall sehr aktiv sei und bei Bombardierungen in Johore einiger Schaden angerichtet worden sei.

London kann nicht verheimlichen

Auf Malaya: „Durchbruch erzielt“

DNB Madrid, 7. Jan. Wie Renter amtlich aus Singapur meldet, unternahm die Japaner in den frühen Morgenstunden des Mittwoch einen starken Angriff gegen die Front in Kuching. Der Vorstoß auf Malaya, der von Panzerwagen unterstützt wurde. An einer Stelle sei ein Durchbruch von den Japanern erzielt worden. Die japanische Lufttätigkeit sei sehr reger gewesen. Im Sultanat Pahang folgten die britischen Truppen ihren „plammäßigen“ Rückzug fort.

Renter verzeichnet auch den japanischen Luftangriff auf Kelang, wobei allerdings schamhaft verschwiegen wird, daß dort sechs britische Bomber zerstört und fünf schwer beschädigt wurden.

Am Mittwoch mittag muß auch der Londoner Nachrichtenendienst zugeben, daß im südlichen Perak die Angriffe der Japaner immer heftiger werden. An einigen Stellen hätten sie die englische Front eingedrückt.

Singapur: „Wo bleibt die USA-Flotte?“

DNB Bangkok, 7. Jan. Der britische Sender Singapur stellte am Dienstag wieder einmal die ebenso ängstliche wie zürnende Frage, wo denn die USA-Flotte bleibe und warum sie nicht in das Chinesische Meer komme. Der Sender fügt hinzu, daß in Singapur die Abwesenheit der nordamerikanischen Flotte „stark kritisiert“ werde.

Wenn der englische Sender, der nach echter Britenart nun auch die USA für England bluten lassen will, weiter meint, daß wohl das plötzliche Ende des „Prince of Wales“ und der „Repulse“ ein „zu großer Schock“ für die USA-Marine gewesen sei, so mag er damit wohl recht haben. Er übersieht aber den „Schock von Hawaii“, den „Schock von Manila“ und vor allem, daß Roosevelt wohl England beerben, aber nicht unbedingt für das britische Empire kämpfen will. Wie London übrigens selbst über den Fall Singapurs denkt, ist am besten aus der Nachricht zu erkennen, daß das Hauptquartier des britischen Oberkommandierenden nicht in Singapur, sondern endgültig in Batavia auf Java errichtet wird.

Bolschewistische Greuelthaten in Feodosia

Molotow versucht die Sowjet-Schandthaten den Deutschen unterzuschieben

Berlin, 7. Jan. Der Moskauer Nachrichtenendienst deutete am letzten Mittwoch an, daß die GPU sofort nach der Landung von Sowjettruppen in Feodosia Verhaftungen unter der Einwohnererschaft wegen Zusammenarbeit mit den deutschen Besatzungsbehörden vorgenommen habe. Diese Andeutungen werden jetzt durch Flüchtlinge aus Feodosia, die teils auf Kaperbooten, teils auf dem Landweg die deutschen Linien erreichen konnten, bestätigt.

Die Bolschewisten haben nach ihrer Rückkehr in diese Gebiete ein ungeheures Blutbad unter der Einwohnererschaft angerichtet. Unter Anleitung von Juden, die sich während der Besatzungszeit als Spindel betätigten, brach eine wahre Verhaftungswelle los. Zu Tausenden wurden die Einwohner ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht zusammengedrückt und unter dem Verdacht der Zusammenarbeit mit den Deutschen zusammengeschoben zu haben. Vor allem richtete sich die Wut der GPU-Kommissare gegen den tatarischen Bevölkerungsteil.

Um den furchtbaren Eindruck dieser Massenmorde zu vermehren, erhielt der Moskauer Nachrichtenendienst und die bolschewistische Presse Anweisung, eine umfassende Propaganda in dem Sinne zu starten, daß den deutschen Truppen in den besetzten sowjetischen Gebieten alle die Verbrechen unterzuschoben werden, die die Bolschewisten jetzt überall dort begehen, wo es ihnen gelingt, in einzelne Dörfer und Städte zurückzuführen. Es ist bezeichnend, daß die bolschewistische Greuelpropaganda genau nach dem Schema arbeitet, das sie schon während des Sommers anwandte, um die Welt von den eigenen Untaten in Ostpolen, der Ukraine, Belarussland, dem Baltikum und dem altsovjetschen Gebiet abzutunten.

Ablenkungsversuch Molotows

Er versucht die bolschewistischen Schandthaten den deutschen Truppen in die Schuhe zu schieben

Berlin, 7. Jan. Das sowjetische Außenkommissariat hat sich bemüht gefühlt, nach bekanntem Muster eine Note über angebliche deutsche Greuelthaten an die diplomatischen Vertreter seiner Staaten zu richten, die mit Moskau noch Beziehungen unterhalten.

Die letzten Kämpfe auf der Halbinsel Bataan

Tokio, 7. Jan. Nach hier eingetroffenen Berichten von der Philippinen-Insel Luzon spielen sich auf der Halbinsel Bataan die letzten entscheidenden Kämpfe ab. Die japanische Luftwaffe greift unaufhörlich die militärischen Einrichtungen in Balanga an der Ostküste der Halbinsel an. Die in die Berge von Mariveles im Süden von Bataan geflüchteten amerikanischen und philippinischen Truppen werden gleichfalls unerbarmlich von den japanischen Fliegern verfolgt. Ihre Verluste an Toten und Verwundeten sind erheblich. Nach einem Domei-Bericht scheint der feindliche Widerstand infolge der fortgesetzten Luftangriffe nachzulassen, denn seit Dienstag ist das Hauptfeuer der Amerikaner völlig verstummt und die japanische Luftwaffe beherrscht unangefochten den Luftraum über der Halbinsel.

Die „Mabi Schimbun“ am Mittwoch aus Manila meldet, wurde der Stützpunkt der USA-Asienflotte Cavite in der Bucht von Manila am 2. Januar abends von den Japanern in Besitz genommen.

Wo zuerst helfen?

Lissabon, 7. Jan. Amerikanische und englische Flottenkommandanten streiten sich über den „richtigen“ Einsatz der Flotte. Der ehemalige Oberbefehlshaber der amerikanischen Marine, Stilling, erklärt, die USA-Flotte sei vor allem nach den Verlusten von Pearl Harbour nicht mehr groß genug, um gleichzeitig auf der einen Seite mit den Japanern im Pazifik abzurechnen und auf der anderen Seite den Engländern die notwendige Hilfe auf dem Atlantik zu gewähren. Amerikas Flotte reiche vorläufig nur für einen Ozean aus. Amerika müsse aber einen Krieg auf zwei Ozeanen führen. Infolgedessen seien „entscheidende Zusätze“ notwendig. Wenn die USA in Zukunft den Japanern im Pazifik auch nur einigermaßen gewachsen sein wollten, dann müßten sie unter allen Umständen Kriegsschiffe vom Atlantik wegziehen. Stirling neigt der Ansicht zu, vorläufig den Hauptnachdruck auf den Atlantik zu legen.

Demgegenüber stellt der Engländer Ward Price in einem Artikel in der „Daily Mail“ fest, diese Gebirgszüge Stirlings seien nicht ungefährlich. Denn die Hauptaufgabe für das Empire sei nach dem Verlust von Hongkong und Manila die Erhaltung Singapores.

Japanische Beutezahlen von Hongkong

13 864 Gefangene, 559 feindliche Flugzeuge abgeschossen oder zerstört, 54 Kriegsschiffe versenkt oder beschädigt

Tokio, 7. Jan. (D.A.B.) Das kaiserliche Hauptquartier gab, wie Domei berichtet, bekannt, daß die japanischen Truppen während der Operationen bei Hongkong 13 864 Gefangene einbrachten und dem Feind schwere Verluste beibrachten, u. a. an Gefallenen 2105 Mann. Die japanischen Verluste werden mit 762 Gefallenen und 1800 Verwundeten angegeben, während 61 Flugzeuge, fünf Kriegsschiffe und 16 Handelsschiffe beschädigt wurden. Während der Kampfhandlungen wurden 559 feindliche

Die Angaben dieser Note sind, dem Charakter der diplomatischen Beziehungen des Bolschewismus entsprechend, fast ausschließlich für den Gebrauch der englischen und nordamerikanischen Lügenhefte zugeschnitten.

Als sich seinerzeit herausstellte, daß eine wachsende Zahl von Sowjetarmisten dem Terror ihrer Politritts durch Flucht in die deutsche Gefangenenschaft zu entrichten begann, glaubten die bolschewistischen Machthaber dem durch eine Note mit erfundenen Grausamkeiten der deutschen Truppen gegen ihre Gefangenen begegnen zu können. Das DNR hat damals die bespiessene Verlogenheit dieser Behauptungen angepöngelt.

Die neue Note Molotows kommt zu einem ähnlichen „passenden“ Zeitpunkt. Durch die Zurückverlegung einiger „erzspringender“ Stoffe der deutschen Front für die Zeit des Winters sind die Bolschewisten wieder in den Besitz von Ortshäften gelangt, die sie vorher auf ihrem Rückzug gemäß Stalins Befehl zerstört hatten. Die zurückgewonnenen Trümmerhaufen sind ein schlechter „Sieges“-Beweis. Und deshalb müßten sie die Schuld an den Zerstörungen den Deutschen zuschieben.

Ebenso wie dieses durchsichtige Manöver von aller Welt durchschaut wird, der Stalins Befehl noch in better Erinnerung ist, finden auch die übrigen Angaben über „allgemeine Raubzüge, Vernichtung der Bevölkerung und ungeheure Greuelthaten der deutschen Behörden in den besetzten sowjetischen Gebieten“ keinen Glauben. Denn all das, was hier an Gewaltthaten, Ersessen, Raub und Massenmord den deutschen Truppen in die Schuhe geschoben werden soll, ist nachweislich die Praxis der Sowjetorden und ihrer Partisanengruppen.

Millionen deutscher Soldaten haben sich während des Ostfeldzuges überzeugen können, zu welchen Untaten und Verbrechen diese bolschewistischen Banden fähig sind. Sie hätten sie das alles für möglich gehalten, wenn es ihnen nicht während mehr als einem halben Jahre auf Schritt und Tritt begegnet wäre. Nicht unbekannt sind diese Tatsachen, die der deutsche Soldat mit eigenen Augen sah und von denen die Wochenchau der deutschen Heimat einen kleinen Eindruck vermittelte, aber auch der übrigen Welt. Was Molotows Note jetzt den deutschen Truppen vormirkt, das ist sowjetische Praxis gewesen seit den Tagen der Oktoberrevolution. Es ist ein vergebliches Unterfangen, wenn die blutrünstigen Bolschewisten mit unerschämten Lügen die deutsche Waffenehre zu belächeln versuchen.

Werkmanns
gewürzte
Kalkmischung
RG-MARKE
für alle Tiere

Suche Baumgrundstück zum Anpflanzen mit geeigneten Grundgüter Lage geg. Bar. kaufen. Angebote sang. Größe u. Lage 201 a. d. „Gesellsch.“



Flugzeuge entweder abgeschossen oder am Boden zerstört, und zwar 416 Jäger und 143 Bomber. 54 Kriegsschiffe wurden versenkt oder zerstört, darunter zwei Zerstörer, ein U-Boot, neun Kanonenboote und 38 Transporter, während zwei Torpedoboote gefasert wurden. Darüber hinaus wurden erbeutet: 81 Panzer, Panzerjagdpanzer, 206 Geschütze, 2000 Lastkraftwagen und mehr als 5000 Schusswaffen, darunter Maschinengewehre. Die Engländer hatten keine Zeit, Borräte an Kriegsmaterial zu vernichten, die darum ebenfalls den Japanern in die Hände fielen.

Bangkok, 7. Jan. Wie der Sender Delhi meldet, wurde in Bombay und Kalkutta zunächst von Mitternacht bis 6 Uhr die vollständige Verdunkelung eingeführt.

Chinesische Soldaten sollen sich opfern

Berlin, 7. Jan. Die Chinesen sollen die Soldaten liefern und die Engländer stellen das nötige Material zur Verfügung, so meldet am 7. Januar der Neuperter Nachrichtendienst. Diese Wavellische Vorbereitungen, um mit chinesischen Truppen über Burma Thailand anzugreifen, reißt sich wüthig über die ganze Welt bekannte Methode der Briten an, stets an den gefährdeten Stellen des Kampfes Soldaten anderer Nationen für England verbieten zu lassen. Wavell schickte bereits auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz Kenia, Australien und Indien in den Tod. In Kreta und Griechenland verbieten sich ebenfalls Australier und Neuseeländer während englische Truppen rechtzeitig sich nach Alexandria einschiffen. Nun sind es die chinesischen Soldaten, die sich unter Wavells neugebildetem Oberkommando gegen die Japaner für England und der USA Interessen opfern sollen.

Das ist das Resultat der so oft von den Briten versprochenen Hilfe für China: Jetzt, da der britische Stützpunkt Singapur bedroht ist, dürfen die Chinesen unter dem Oberbefehl eines britischen Befehlshabers für ihre britischen Unterdrücker in den Tod gehen.

Roosevelt sucht weiter zu blüffen

Zukunftsversprechungen des Kriegsweltläufers

Berlin, 7. Jan. Die Welt ist zu klein, um einen entsprechenden Lebensraum für Hitler und für Gott zu bieten. Diesen Satz sprach Roosevelt am Dienstag vor einer gemeinsamen Sitzung des Senats und Repräsentantenhauses und legte damit ein erneutes Bekenntnis seiner Welt Herrschaftsabsichten ab. Für Roosevelt also und seine jüdischen Bundesfreunde bietet die Welt Raum genug, nicht aber für Völker, die auch ihren Lebensanspruch haben.

Mit der Großmäuligkeit, die wir bei Churchill so häufig kennengelernt haben, wenn England eine neue Niederlage einreden mußten, kündete Roosevelt an, was alles er zu tun gedenke. Er nannte die phantastischsten Zahlen und mußte im Anschluß bekennen: Wir müssen jede verfügbare Macht, jedes Werkzeug auf die Kriegproduktion umstellen. Bluff bleibt also Trumpf bei diesem Dilettanten, der die einfachsten Grundbegriffe der Rüstungsproduktion noch nicht kennt und sie erleben möchte durch Kapitulationsreden. Seine ganze Rede ist eine Sammlung von Zukunftsversprechungen, obwohl er es war, der diesem Krieg in einem beispiellosen Wettlauf nach gerannt ist. Die japanische Tat von Pearl Harbour habe Amerika nicht bedrängt, Beweis dessen sei — das Zusammenstehen des Kongresses! Immerhin gibt Roosevelt zu: „Es war bitter, nicht imstande zu sein, die Verteidiger von Wale zu entsenden, es war bitter für uns, daß wir nicht imstande waren, eine Million Mann auf tausend Schiffen auf den Philippinen zu landen.“ Er tröstet damit, daß Konferenzen und Beratungen fortgesetzt werden. Für sein Kriegsprogramm will er über die Hälfte des nationalen Einkommens ausgeben — worüber sich das USA-Volk gewiß freuen wird.

Zum Ausgleich aber hat Roosevelt eine erfreuliche Verheißung: „Amerikanische Land-, Luft- und Seestreitkräfte werden auf den britischen Inseln stationiert werden.“ Auch die Befehlsstellungen Stützpunkte außerhalb der Westhemisphäre stellt er in Aussicht, die durchaus im Rahmen seines Programms zur Beerdung des britischen Weltreiches liegt. Denn es ist ja schließlich einfacher, Befehlsstellungen des englischen Bundesgenossen kampflös zu befehlen, als eigene Stützpunkte zu halten.

Wir haben bereits den Begriff von Niederlage kennengelernt. Es ist möglich, daß wir weitere Rückschläge hinzunehmen haben.“ Daran hätte Roosevelt früher denken sollen!

Der deutsche Wehrmachtbericht

Sowjetische Landungsträfte auf der Krim vernichtet

Zahlreiche Sowjetangriffe im mittleren und nördlichen Abschnitt gescheitert — 4000 WRT-Handelschiff an der englischen Ostküste versenkt — Wirftame Luftangriffe auf britische Flugplätze in der Marmarica und auf Malta

DWS. Aus dem Führer-Hauptquartier, 7. Jan.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der Krim wurden feindliche Kräfte, die unter dem Schutz von Kriegsschiffen in Eupatoria gelandet waren, durch raschen Zugriff in jähem Häuserkampf vernichtet. Eine südwestlich Feodosija gelandete kleine Kräftegruppe wurde von rumänischen Verbänden vernichtet. Deutsche Kampf-, Sturm- und Jagdfliegerverbände führten wirkungsvolle Angriffe gegen die Landungsträfte der Sowjets auf der Krim und deren Nachschubwege über das Schwarze Meer.

Im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront scheiterten bei nachlassendem Frost auch gestern zahlreiche Angriffe des Feindes. Im Raum nordostwärts Charkow wurde ein britischer Einbruch des Gegners in unsere Linien durch Gegenangriff befehligt. Zwei sowjetische Bataillone wurden hierbei aufgerieben.

An der englischen Ostküste wurde ein Handelschiff von 4000 WRT durch Bombenwurf versenkt und mehrere Bombenverluste in einem größeren Industriewerk erzielt. In Nordafrika keine wesentlichen Kampfhandlungen. Deutsche Kampfflugzeuge griffen britische Flugplätze in der Marmarica und auf der Insel Malta wirksam an.

In schweren Abwehrkämpfen

Vollstetiger Ansturm überall blutig abgewiesen
DWS Berlin, 7. Jan. Seite an Seite mit Infanterie, Panzerjägern, Pionieren und Nachrichtentruppen steht die Artillerie des deutschen Heeres in den schweren Abwehrkämpfen an der Ostfront. Immer wieder gelang es ihr, Truppenansammlungen und Angriffsvorbereitungen der Bolschewiken durch gut gezieltes, zusammengefaßtes Feuer zu vernichten oder zu verprezgen, so daß mancher geplante Angriff überhaupt nicht zur Entwicklung kommt, sondern schon im Entstehen erstickt wird. An zahlreichen Abschnitten der Ostfront wurden auf diese Weise auch am 6. Januar feindliche Vereinstellungen zum Angriff vernichtet, so im Donezbecken, an verschiedenen Stellen des mittleren Frontabschnittes und vor Leningrad. Dadurch erlitt der Feind schwere Einbußen an Menschen

und Material. Der schwer ringenden deutschen Infanterie wurde so eine löbliche Entlastung geschenkt.

In dem Abschnitt einer in der Mitte der Ostfront eingeleiteten deutschen Infanteriedivision führte am 6. Januar ein Stoßtrupp ein erfolgreiches Unternehmen gegen die bolschewistischen Stellungen durch. Bei heftigem Schneestreiben drang der Stoßtrupp bis an eine vom Feind besetzte Ortschaft vor und brach in schnellem und für den Feind überraschendem Vorstoß in die Ortschaft ein. In harten Kämpfen wurde der bolschewistische Widerstand niedergelassen, so daß der Ort nach kurzer Zeit fest in der Hand der deutschen Soldaten war. Wie hart der Kampf um die Ortschaft war, geht allein daraus hervor, daß die Bolschewiken über hundert Tote verloren. Der deutsche Stoßtrupp lehrte nach Erledigung seiner Aufgabe mit zahlreichen Gefangenen und mehreren erbeuteten Leicht- und schweren Maschinengewehren, Infanteriegeschützen und anderem feindlichen Kriegsgerät in die deutsche Linie zurück.

Seit dem ersten Weihnachtstag führten die Bolschewiken fast täglich in aufeinanderfolgenden Wellen gegen den von einem deutschen Korps verteidigten Abschnitt des mittleren Frontteiles an. Aber alle Angriffe wurden dort von untern Tapfer kämpfenden Soldaten unter schwierigsten Wetterverhältnissen abgewehrt. In dem lästigen Widerstand und dem harten Kampfgeist unserer Truppen brachen alle Versuche des Feindes, einen Durchbruch zu erzwingen, zusammen. In einzelnen Stellen wurde der in die deutsche Linie eingedrungenen Gegner bei dichtem Schneestreiben im Gegenstoß wieder hinausgeworfen. Von der Härte der Kämpfe zeugen die hohen Verluste der Bolschewiken, die in acht Tagen vor einem Teilabschnitt dieses Korps über 1500 Gefallene, also fast ein ganzes Regiment, betragen. Neben einer Anzahl Gefangener büßte der Feind eine große Menge von Waffen aller Art und zahlreiches Gerät ein.

Gegen den Abschnitt einer deutschen Infanteriedivision im Nordteil der Ostfront richteten sich am 6. Januar mehrere bolschewistische Vorstöße in Kompaniestärke. Alle feindlichen Angriffe wurden von den deutschen Infanterieinheiten unter schweren Feindverlusten zurückgeschlagen. An einer Stelle des Kampfgebietes stießen bolschewistische Kräfte über einen zugestützten Hügel vor. Am diesseitigen Fußhänge wurden sie von einem Gegenstoß der deutschen Soldaten getroffen, in dessen Verlauf der größte Teil der Feindgruppe aufgerieben wurde. Soweit der tiefe Schnee eine Zählung ermöglichte, wurden 138 gefallene Bolschewiken festgestellt. Im Kampfgebiet gegen die flüchtenden Reste des Feindes erbeuteten die deutschen Soldaten neun Maschinengewehre und brachten eine Anzahl Gefangene ein. Von diesen angefallenden Panzerwagen wurden an einer Stelle zwei vernichtet, die anderen Panzerlastwagen erhielten zum Teil schwere Beschädigungen und Treffer.

Neue Ritterkreuzträger

DWS Berlin, 7. Jan. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Korvettenkapitän Rehm, Chef einer Minensuchflotte und Kapitänleutnant Baerig, Chef einer Schnellbootsflotte.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst Hütter, Kommandeur eines Inf.-Reg.; Oberstlungew. Beyer, Kommandeur eines Inf.-Reg.; Hauptmann Kleinschmitz, Kommandeur einer Aufklärungsabteilung; Oberleutnant Gruener, Kompanieführer in einem Kradschützen-Bataillon; Oberleutnant Krenzer, Kompanieführer in einem Inf.-Reg.

Generalmajor Braun im Osten gefallen

Berlin, 7. Jan. Der Kommandeur einer brandenburgischen Division, Generalmajor Georg Braun, ist im Osten in den letzten Dezembertagen gefallen. Eine sowjetische Mine hat einem Soldatenleben ein Ende bereitet, das erfüllt war von tapferer Einsatzbereitschaft und Führertum.

Generalmajor Braun ist 1887 in Oberode bei Hersfeld in Hessen geboren und machte im Weltkrieg die Schlachten an der Maas, Marne, in Osnabrück, die Eroberung von Breslau, den Feldzug in Serbien, sowie die Kämpfe bei Verdun mit. In das Hunderttausendmannheer übernommen, war er Kommandeur des Infanterieregiments 73 und später Kommandeur der Kriegsschule Hannover. 1939 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor. Im Frankreichfeldzug führte er eine Infanteriedivision und war maßgebend an den erfolgreichen schweren Kämpfen an der Maas beteiligt. Bei Beginn der Offensive im Osten durchbrach seine Division die sowjetischen Grenzstellungen im Raum nordlich Lemberg. Generalmajor Braun erzwang südlich Kiew den Uebergang über den Dnjepr und hatte Anteil an der großen Vernichtungsschlacht im Raum ostwärts von Kiew. Im weiteren Vormarsch erreichte die Division nach der Einnahme von Poltawa die große Industriestadt Charkow. Der Geist dieses tapferen Offiziers und erfolgreichen Divisionskommandeurs, der sein Leben für Deutschland gab, lebt in den Herzen seiner Soldaten weiter.

Heldentod des Ritterkreuzträgers Oberleutnant Boel

Berlin, 7. Jan. In den harten Winterkämpfen an der Ostfront südlich des Amniefes fand am 21. Dezember 1941 der Ritterkreuzträger Oberleutnant Wilhelm Boel, Kompanieführer in einem Infanterieregiment, den Heldentod. Im Gegenangriff, an der Spitze seiner Kompanie, traf ihn die feindliche Kugel. Als bewährter Stoßtruppführer erwarb er sich im Weltkrieg das EK II. und I. Klasse. Sein Kampf gegen den Bolschewismus war eine ununterbrochene Reihe von Heldentaten, für die ihn der Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes auszeichnete.

Bildung eines Judenheeres gescheitert

Mailand, 7. Jan. Als die Judenblätter in aller Welt immer wieder forderten, ein jüdisches Heer zu schaffen, da wäre man, wie „Regime Fascista“ ausspricht, fast zu glauben versucht gewesen, daß die Juden diesmal tatsächlich zum Kampf entschlossen seien. Der Staatssekretär im britischen Kolonialministerium machte jedoch keinlaut betonen, daß die Bildung eines solchen Heeres unmöglich sei, da sich für dieses Heer nur 6000 Juden aus aller Welt gemeldet hätten. Die „Times“ habe dann versucht, die Juden zu verteidigen und die mißlungene Schöpfung eines Judenheeres dadurch zu beschönigen, daß andernfalls die Juden den Repräsentanten der Völkermächte ausgehört gewesen wären. „Diese perfiden Söhne Judas haben“, schreibt „Regime Fascista“, „allenfalls den Aufstand, Revolutionen und Kriege angezettelt, sich dabei aber stets des Blutes anderer bedient, um aus der Trauer und den Ruinen der anderen ihre eigenen Vorteile zu ziehen. Dies erklärt auch vollkommen, daß von 18 Millionen Juden anstatt der erwarteten zwei Millionen sich nur 6000 zum Kampfe meldeten. Aber auch diese 6000 hätten schließlich im letzten Moment noch eine Möglichkeit gefunden, sich zu drücken, wie ja auch die Juden in Frankreich bei dem von ihnen provozierten Krieg weder Tote noch Verwundete hatten.“

Der italienische Wehrmachtbericht

Feindliche Kolonnen in der Cyrenaika bombardiert

DWS Rom, 7. Jan. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Im Gebiet von Agadabia ereignete sich gestern nichts Besonderes. Heftiges Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen im Abschnitt Sollum — Falaga.

Die ungünstigen Witterungsbedingungen haben die Fliegerfähigkeit in der Cyrenaika und im Mittelmeer stark eingeschränkt. Trotzdem haben unsere Verbände im engen Umkreis erfolgreich feindliche Kolonnen motorisierter Einheiten angegriffen, von denen viele in Brand gerieten.

Wiederholte Unternehmungen der italienisch-deutschen Luftwaffe gegen die Ziele auf Malta.

Ein englisches Flugzeug, das Syrakus zu überfliegen versuchte, wurde von der genau einschendenden Bodenabwehr getroffen und landete auf der Halbinsel Magnisi, südlich von Augusta. Die aus zwei Unteroffizieren bestehende Besatzung wurde angefangen genommen.

Bergebliche Ausbruchversuche aus Leningrad

Berlin, 7. Jan. Ungeachtet der schweren Verluste an Menschen und Material, die sie bisher bereits erlitten, unternehmen die in Leningrad eingeschlossenen bolschewistischen Kräfte immer erneute Versuche gegen den deutschen Einschließungsring. Infolge der harten Abwehr der deutschen Truppen sind alle diese Versuche von vornherein zum Scheitern verurteilt und haben für die Bolschewiken kein anderes Ergebnis als erneute schwere Verluste.

So wiesen am 5. Januar ostpreussische Soldaten an der Front vor Leningrad wiederum feindliche Angriffe ab. Die Bolschewiken verloren hierbei über 200 Gefallene und zahlreiche Gefangene. An anderer Stelle der Leningrader Front haben deutsche Stoßtrupps in den letzten Tagen insgesamt 15 Bunker und Widerstandsposten des Feindes in lästig geführten Unternehmungen vernichtet.

Zum Abkommen Ebens

„Moskau hat einen Freibrief für unvorstellbare Verbrechen erhalten“

Madrid, 7. Jan. Der Verkauf an Moskau durch die britische Regierung hat in allen spanischen Zeitungen helle Empörung hervorgerufen. Spanien, das die Schrecken einer Sowjet Herrschaft am eigenen Leibe erfahren hat, betrachtet Englands Militärhilfe mit Moskau bisher bestenfalls als eine strategische Notwendigkeit, zu dem England durch seine bedrängte Lage gezwungen war.

Das jüngste Abkommen aber, mit dem die Sowjets einen Freibrief auf Europa erhalten, hat im spanischen Volk nun auch die leicht wachsende Aufmerksamkeit gegenüber England befestigt. Alle Kommentare bringen übereinstimmend zum Ausdruck, daß England sich nunmehr jeglicher Möglichkeit einer Ehrenrettung aus diesem Krieg verweigert hat.

Die der Regierung nachstehende Zeitung „Arriba“ schreibt dazu: Die britische Regierung hat Moskau alle nur erdenkliche Freiheit über die Gebiete versprochen, in denen die Feinde Englands geschlagen werden. Moskau hat damit einen Freibrief erhalten für unvorstellbare Verbrechen. Wir sind ehrlich davon überzeugt, daß das britische Zugeständnis ein Fortsetzung von ungeheurem Ausmaß ist, daß ihm keiner der vielen Fehler, die von der Londoner Politik leichter begangen worden sind, auch nur im entferntesten gleicht. England hat jede Möglichkeit einer Verständigung brüsk zurückgeschlagen, denn seine Allianz mit Moskau ist die Verherrlichung des furchterlichsten Schauspiels, das die Erde jemals gekannt hat. Unsere Forderungen rechtlicher Art, die Wiedergutmachung moralischen Unrechts, sind Dinge, die auf der Basis internationaler Grundsätze in Verhandlungen mit Anstand besprochen und zur Lösung gebracht werden können. England aber hat sich diesen Weg ausländischer Unterhaltung verschlossen, denn es verweigert nicht nur die gerechten Ansprüche der Völker, sondern es verpricht unserem Kontinent eine Drangsalierung und Terrorisierung, die einzig in der Geschichte wäre. In wenigen Tagen würde unser Kontinent einem Friedhof gleichen. Eine solche Entwicklung liegt gewiß in so weiter Ferne, daß sie eigentlich nicht kommentiert zu werden braucht. Jetzt handelt es sich um die politische Wirksamkeit einer künftigen Neuordnung und da machen wir nicht mit, England hat mit dem Schredgespenst, das es den Völkern durch seinen Pakt mit Moskau vorgezeichnet hat auch die letzte Möglichkeit von Sympathie in der Welt verloren. Ein Sieg und eine Invasion, wie sie sich England vorstellt, ist nur möglich auf Kosten des Lebens aller europäischen Menschen. Und was könnte dann schon passieren. Seit Beginn des Krieges hat die britische Regierung noch nicht einen detartigen Mangel an Klugheit und Voraussicht gezeigt.

Der Massenmord von Abbeville

Vor dem deutschen Kriegsgesicht

Brüssel, 7. Jan. Der Massenmord von Abbeville am 20. Mai 1940, eines der brutalsten und tragischsten Verbrechen aus dem Weltkrieg, findet in diesen Tagen in Amiens vor dem deutschen Kriegsgesicht von Groß-Paris seine letzte juristische Klärung und Sühne.

Bei der Eröffnungsfeier am Dienstag wurde der Tatbestand jenes Schredentodes noch einmal in ganzer Grausamkeit entrollt. Das in langwieriger Untersuchungsarbeit zusammengetragene Aktenmaterial, zu der Aktenzahl bewahrt, mit welcher Sorgfalt die deutschen Militärbehörden an die gerechte Klärung des Verbrechens herangegangen sind. Am 10. Mai 1940 wurden auf Anordnung des damaligen belgischen Obersten Militärrichters Hanshof van der Bergh 78 Zivilisten als „Spione“ oder Angehörige der „Fünften Kolonne“ verhaftet und nach ebenfalls umständlichem wie qualvollem Transport nach Frankreich gebracht. In der Nacht vom 19. zum 20. Mai kamen die Gefangenen schließlich von Dünkirchen nach Abbeville, wo sie, da die Gefängnisse von sogenannten „verdächtigen Elementen“ überfüllt waren, zum Teil in einen Klost geferret wurden. Am Morgen des 20. Mai wurden zunächst vier Gefangene aus dem Klost herausgerissen und kurz darauf erschossen. Kurze Zeit darauf wurden weitere 17 das Opfer von betrunknen und wahnwahnenden französischen Offizieren und Soldaten.

Die mit größter Sorgfalt durchgeführten Untersuchungsarbeiten haben drei Angehörige der französischen Armee als die Hauptschuldigen festgestellt, nämlich den Hauptmann Degeon, den Leutnant Roper Caton und den Sergeanten Hollet. Da Hauptmann Degeon inzwischen im unbesetzten Frankreich ums Leben gekommen ist, fällt er für die Anklage aus. Die beiden anderen Beschuldigten befinden sich auf der Anklagebank des Kriegsgesichts. Der Prozeß wird wahrscheinlich sechs Tage dauern.

Volksstämmer in Kanting. Der deutsche Botschafter bei der chinesischen Nationalregierung, Heinrich Stämmer, ist am Dienstag mit dem Flugzeug in Kanting eingetroffen.



Vater der modernen Naturwissenschaften

Zum 300. Todestag Galileos Galilei

Am 8. Januar 1642, also vor nunmehr 300 Jahren, starb bei Florenz der Physiker, Astronom und Kriegstechniker Galileo Galilei, der Vater der modernen Naturwissenschaften. Galilei liebte eine neue Zeit der Physik entstehen, die Zeit der physikalischen Forschung, die nur den Versuch als Grundlage der Naturwissenschaften gelten läßt. 1564 in Pisa geboren, besuchte der Siebzehnjährige die Universität, um Arzt zu werden. Er geriet, wie jeder junge Student, in Vorlesungen, die nicht sein engeres Fachgebiet betreffen und begreift sich so stark an der Mathematik, daß er seinen Vater förmlich drängt, umzustatten zu dürfen. Er erhält die Zustimmung und schon stellt der erste Erfolg sich ein. Er findet mit 19 Jahren die Gesetze der Pendelschwingungen. Man erzählt, er habe die gleichmäßigen Schwingungen der großen Krongleiser im Dom zu Pisa beobachtet. Der 23jährige Student, der die Vorlesungen geschmährt, sich mit jedem Professor gezeigt und unheimlich erscheinende Dinge behauptet hatte, erhält durch Vermittlung kluger Berater seines Landesherrn den Lehrauftrag für Mathematik an seiner Heimatuniversität angeboten. Aus Ueberzeugungstreue und Liebe zur Wissenschaft schlägt er ein, obwohl materiell mit dieser Professur nur ein Bruchteil der Einkünfte verbunden ist, wie sie eine medizinische Professur abwirft. Sein Gehalt ist geringer als der Lohn eines Handwerkers.

Wie in plötzlicher Erleuchtung überkommt es ihn im Laufe seiner Forschung, daß ihm die Mittel in die Hand gegeben sind, die 2000 Jahre alte, bisher unangesehene aristotelische Ansicht über den freien Fall der Körper zu kürzen. Die berühmten Versuche am schiefen Turm zu Pisa beweisen die Unrichtigkeit des Lehres des Aristoteles, „verschiedene schwere Körper fallen verschieden schnell“. Galilei beweist, daß die Fallgeschwindigkeit eine absolut konstante Größe ist und läßt hiermit das Lehrgebäude des Aristoteles ins Wanken kommen. Doch Reaktion und greifenhafte Starrköpfigkeit der „alten Herren“ lehnen, wie so oft in der Welt, überhaupt jedes Eingehen auf seine Beweise ab, „da doch ein nur Sekundenschwinger nicht an den Grundlagen der Wissenschaften zu rütteln habe“. Galilei verweigert nicht seine Gesinnung und Auffassung, bleibt treu einer Ueberzeugung und, wie so oft, so gilt auch hier der Prophet nichts in seinem Vaterlande. Er muß Pisa verlassen. Aber ihm wird von der Republik Venedig, wohin sein Ruf schon gedrungen ist, eine Professur für Mathematik in Padua, der berühmtesten Universität jener Zeit, angeboten. Als 23jähriger Professor zieht er in Padua ein. Hier wird er schon bei seiner Antrittsvorlesung begeistert gefeiert. Von Vorlesung zu Vorlesung müssen größere Säle genommen werden, da die Studenten, die geistige Elite aus aller Herren Länder, ihm in Scharen zuströmen.

Außerordentlich fruchtbar ist sein Wirken. Mit Wertschätzung fällt er alle Probleme an. Freunde gewinnt er und tüchtige Schüler, aber auch Reider und Mißgünstige machen sich auf. Ein reines Kind gegenüber den Ränken Böswilliger, bewirrt er selbst Leute, die ihm später viel Leid und Sorge, Kummer und Verdruß zufügen, und behält sie in seinem Hause. Doch ist diese Zeit in Padua nach seiner eigenen Aussage die glücklichste Zeit seines Lebens gewesen. Nachdem er als erster die Gesetze des freien Falls, des Pendels, des schiefen Wurfs gefunden hatte, begründet er die Grundlagen der sog. klassischen Mechanik und ist in der Kriegstank-, Befestigungslehre, Kriegsgeschichte und auf vielen anderen Gebieten tätig. Erfindertisch ist er ebenso erfolgreich. Besonders finanziell wirkt sich seine Erfindung des „Proportionalzirkels“ günstig aus, denn immer wieder bedrängen ihn Gläubiger. Aus Holland kommt 1609 das Gerücht von der Erfindung eines Fernrohres mit dreifacher Vergrößerung. Er beschäftigt sich sofort mit dem Problem, baut selbständig ein Fernrohr, kauft sogar die Vergrößerung auf das Zehnfache, und endet mit seinem Fernrohr die Jupitermonde, die er zu Ehren des Medici Cosimo II. „Mediceische Sterne“ benannte. Er entdeckt die Mondgebirge und erkennt in der Milchstraße unzählige kleine Sterne. Auch hier muß er Reid und Mißgunst spüren, denn ihm wird die Priorität der Entdeckung der Jupitermonde streitig gemacht. Doch er kann sie beweisen. Galilei steht als Fürst der Wissenschaft im Höhepunkt geistigen Schaffens. Schüler aus ganz Europa strömen zu ihm. Briefwechsel mit den geistigen Riesen Deutschlands verbindet ihn. So wird der Württemberger Johannes Kepler, einer der größten Kombinatoriker aller Zeiten, sein Freund. Beide kämpfen wie Soldaten für das gleiche Ziel, jeder auf seinem Posten, der Lehre des genialen Deutschen Kopernikus zum Siege zu verhelfen.

Im besten Mannesalter von 49 Jahren steht er und im 18. Jahre seiner Tätigkeit als Professor in Padua, doch wie die Größe des Geistes ist auch er zutiefst im Innern ein heimatterbundener Mensch. Selbst in den Tagen seiner glanzvollen Erfolge und Anerkennungen in Padua strebt er doch im Herzen heim in seine Vaterstadt Florenz, die er als junger Mann verlassen mußte, als er, nicht schmieglam genug für die Hoffnungen, über eine von einem Verwandten des Großherzogs erfundene Baggermaschine ein vernichtendes Urteil abgab. Als ihm nun 1610 ein ehrenvolles Angebot, als erster Mathematiker des Großherzogs nach Florenz zu kommen, übermittelt wird, wobei man ihm volle Freiheit für seine Forschungsarbeiten zusichert, schlägt er ein. Er wird zum Professor der Mathematik in Pisa ernannt mit dem Recht, in Florenz ganz seinen Forschungen zu leben.

Seine Freunde in Padua und Venedig raten ihm ab. Er jedoch verläßt Padua. Neben neuen Entdeckungen am Sternenhimmel bringt ihm die Auffindung der Sonnenflecken die Erkenntnis der Sonnendrehung um ihre eigene Achse. Er findet, daß die Planeten keine selbstleuchtenden Himmelskörper sind und daß sich Venus und Mars um die Sonne drehen. Damit rüttelt er abermals an dem wissenschaftlichen Bau der Kirche. Diese verteidigt die Auffassung des Ptolemäus, der rund 1500 Jahre vor Galilei gelebt hatte, und nach dessen Auffassung die Erde eine Zentralstellung im Weltssystem einnimmt. Die Kirche, reaktionär und dogmatisch, hält an dieser Auffassung fest. Der geniale deutsche Gelehrte Kopernikus aus Thorn, der schon 1543 gestorben war, hatte dagegen gelehrt, daß die Sonne Mittelpunkt unserer Welt sei und daß die Planeten sie umkreisen. Galilei erkennt die Richtigkeit dieser Lehre und versucht, den Vatikan hiervon zu überzeugen. Doch vergeblich. Wegen seines offenen Eintretens für Kopernikus wird er bei der Inquisition denunziert. Als die Kopernikanische Lehre für töricht und teilweise formell für lehrerlich erklärt wird, erhält er die Ermahnung, sie weder zu lehren, noch zu verteidigen. Obwohl mit kirchlicher Genehmigung eine Darstellung der Kopernikanischen Lehre von ihm später erscheint, gelingt es der Inquisition, ihn nach Rom zu laden, um sich zu verantworten. Der 69jährige Gelehrte wird tatsächlich bei jenem berühmten Prozeß in Haft genommen, muß feierlich abjuraieren, wird als Keher verurteilt in die Verbannung bei Florenz geschickt, wo er ständig unter Aufsicht der Inquisition steht. Unausgesetzt ist er jedoch trotz vieler Schikanen und Quälereien geistig immer noch tätig. Ja, er vollendet in dieser Zeit sein großes Werk, das alle seine Erfindungen und Entdeckungen zusammenfaßt. Mit 79 Jahren erblindet er, aber immer noch steht er unter Aufsicht der Inquisition. Am 8. Januar 1642 stirbt er, der berühmte Wissenschaftler, der erste große Experimentator, der Bahnbrecher auf wissenschaftlichem Gebiet, der Vater der modernen Naturwissenschaften, ohne deren Erkenntnisse und Ausformungen wir uns unser modernes Leben nicht mehr vorstellen können. Er hat das weltanschauliche Verdienst, daß er der Lehre des Deutschen Kopernikus Anerkennung verschafft und die Unabhängigkeit naturwissenschaftlicher Forschung gegenüber der päpstlichen Unterdrückung gesichert hat. Er verhallt der neuerlichen beobachtenden experimentierenden Methode theoretisch und praktisch zum Siege.

Dr.-Ing. Hans-Otto Karl

Württemberg

Strafbare Preisüberschreitung

Stuttgart. Auch auf dem Gebiet des Handels mit Rugsperden ist durch gesetzliche Regelung der Verdiensthpanne dafür gesorgt, daß Ueberschreitungen nach Möglichkeit unterbleiben. Wegen Zuwiderhandlung gegen diese Bestimmungen wurde der 63 Jahre alte Josef C. aus Renningen (Kr. Göppingen) vom Amtsgericht Stuttgart zu insgesamt 2100 RM. Geldstrafe und außerdem wegen Urkundenfälschung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte von einem Landwirt ein Pferd um 775 RM. gekauft und es kurz darauf für 1150 RM. weiterverkauft. Um diese große Ueberschreitung der zulässigen Verdiensthpanne zu ermöglichen, änderte er auf dem Verkaufsschluschein den Kaufpreis in 975 RM. ab und legte ihn so der Kreisbauernschaft vor. In einem andern Fall hatte er ein um 380 RM. von ihm erworbenes Pferd alsbald mit einem gleichfalls unzulässigen Aufschlag von 100 RM. weiterveräußert.

Stuttgart. (75 Jahre alt) Der langjährige Vorstand der keramischen Abteilung der früheren Württ. Staatl. Kunstgewerbeschule, Professor Hans von Heider, beging am 7. Januar seinen 75. Geburtstag. Im Jahre 1904 von der Kunstgewerbeschule Magdeburg, an der er als Lehrer tätig war, nach Stuttgart an die damaligen Lehr- und Versuchswerkstätten berufen, hat er in dem im Jahre 1913 bezogenen Neubau auf dem Weihenhof die heute noch vorbildliche keramische Abteilung eingerichtet. Währen drei Jahrzehnte lang hat Professor von Heider durch die ebenfalls von ihm geschaffene Lehringenieurstätte das württembergische Töpferhandwerk gefördert und darüber hinaus dem deutschen Kunsthandwerk und der keramischen Industrie wertvolle künstlerische Kräfte zugeführt. Trotz seiner umfangreichen Lehrtätigkeit hat Professor von Heider auch als Maler hervorragendes geleistet.

Großlathaus, Kr. Vaihingen. (Sturz von der Treppe.) Ein junger Mann stürzte so unglücklich auf einer Treppe, daß er mit schweren Kopfverletzungen liegen blieb.

nsgr. Göppingen. (154 Hektar Ackerland neu gewonnen.) Im Dienstbezirk der Landwirtschaftsschule Göppingen wurden bis jetzt 543 Hektar Ackerland mit 154,14 Hektar seither unwirtschaftlichen Grünlandes als neues Ackerland gewonnen. Auf diesen Flächen, wo bisher ein geringer Grünlandvertrag anfiel, werden nun wesentliche größere Erträge durch intensive Ackerbauernutzung erzielt. Die Neuschaffung von Viehweiden erreichte die stattliche Zahl von 105 Einriedungen mit 125,47 Hektar Fläche.

Uppingen, Kr. Münsingen. (Hohes Alter.) Ihren 91. Geburtstag feierte am Montag die Witwe des Altkatholischen Bes. nos. Kottweil, (Eingetragene) in der Silberrnacht lam beim 12-Uhr-Glodenschlag ein Volksgenosse zum grauen Glucksmann, wünschte dem Franz ein gutes neues Jahr und

paßte das Glück kurzerhand beim Schopf, indem er in den Glückstalten mit den WDR-Losen griff. Sofort kam auch schon der erste Hundhunderter zum Vorschein. Wenn das kein glückliches Zeichen zum Jahreswechsel ist...

Kottweil u. K. („Penkerin“) brachte Gefängnis ein.) Der 23jährige ledige Adolf K. und der gleichaltrige verheiratete Karl D., beide in Wühheim (Kreis Heub.) wohnhaft, hatten im vergangenen Sommer abends den Entschluß gefaßt, bei einem in Wühheim bediensteten Mädchen zu „jenken“. Das Mädchen wehrte sich gegen die Jubringlichkeiten der beiden und erhaltete gegen sie Anzeige. Die wegen ähnlicher Vergehen vorbestraften Angeklagten wurden auf Grund der Beweisaufnahme von der Strafkammer Kottweil wegen schwerer Verleitung verurteilt, und zwar erhielt der Angeklagte K. drei Monate Gefängnis und der Angeklagte D., dessen Tat schwerwiegender war, sechs Monate Gefängnis. Bei beiden Angeklagten wurden zwei Monate Untersuchungshaft angerechnet.

Kurze Sportrundschau

Handball-Niederlage in Göteborg. In der von 5000 Personen vollbesetzten Göteborger Messehalle wurde am Dienstag das fünfte Hallenhandball-Länderspiel zwischen Deutschland und Schweden ausgetragen. Zum erstenmal gelang es den Schweden, siegreich zu sein. Ihr Erfolg ist mit 24:10 Toren zugleich sehr deutlich ausgefallen. Bereits zur Pause führten die Gastgeber mit 18:4 Toren sehr überlegen. Es war ein schwarzer Tag für die deutschen Handballspieler.

Der Reichsportführer bittet, die Empfangsbezeichnungen über abgegebene Eier anzugeben, da auf Grund dieser Auszeichnungen Bezugsheine zum benutzten und verkauften Bezug neuer Eier ausgegeben werden.

Jugendkampschritte in Garmisch abgesetzt. Die Reichsjugendführung hat die für den Februar nach Garmisch-Partenkirchen angelegten VII. Winterkampschritte mit den Jugendmeisterschaften auf Schnee und Eis und das hiermit verbundene Freundschaftstreffen der europäischen Staatsjugend abgesetzt.

Sandel und Deere

Stuttgarter Börse vom 7. Januar. Es traten Kurssteigerungen bis zu 2 Prozent ein, denen kleinerer Umschwünge gegenüberstanden. Daimler erreichte 201,5 (200), Deutsche Lino 163 (161), V. G. Farben 200 (199), Langhans 145 (144), Redarwerke 45 (44), RWL 209 (208), Baumwoll-Görlingen 212 (210), Württ. Canna 232 (230). Höher zur Notiz kamen u. a. ferner Großbankaktien.

Gustav Wagner AG, Lauffen a. N., berichtigt um 0,14 auf 0,84 RM. Stk.

Schmälzische Textilwerke AG, Eberbach-Pls. Das AK. der Gesellschaft wird von 1.300.000 RM. auf 1.690.000 RM. berichtigt. Die Berichtigung erfolgt durch Herausstempelung der Aktien. Der benötigte Betrag wird mit 110.000 RM. den freien Rücklagen entnommen, mit 24.883 RM. dem Gewinnvortrag aus 1939, 178.500 RM. werden dem Anlagevermögen zugeführt, während 172.500 RM. aus sonstigen Bilanzposten stammen.

Kontur- und Vergleichsverfahren im Dezember. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts wurde im Dezember 1941 durch den „Reichsanzeiger“ die Eröffnung von 33 Kontur- und zwei gerichtlichen Vergleichsverfahren bekanntgegeben. Die entsprechenden Zahlen für den Monat Dezember 1940 stellten sich auf 43 und drei.

Verchiedenes

Der Stiefel mit Zentralheizung

Ausreichender Schutz gegen kalte Füße ist dem Piloten schon längst ein Selbstverständliches geworden. Im heizbaren Stiefel bietet sich dem Flieger ein vortrefflich bewährtes Abwehrmittel. Neuwidrig taucht nun auch der „Stiefel mit Zentralheizung“ auf. Es handelt sich um Heiz-Einstiegeln, die vor allem auch in den Kreisen der Kraftfahrer lebhaftes Interesse gefunden haben. Die heizbaren Einstiegeln werden mit der Stiefelhaut an die Stockdose angeschlossen und der Fahrer bleibt nun gegen Kälteeinflüsse genügend geschützt.

Wer macht die Schularbeiten?

Frischen, aus der Schule heimkommend: „Papa, diesmal haben wir sehr schlecht abgeschrieben. Wir haben in Mathematik eine Fünf, in Latein eine Vier und in Griechisch bloß eine Drei erträgt!“

Gestorbene: Adolf Jehender 23 J., Hirzau; Max Finkbeiner, Abiturient, 20 J., Sohn des Gastwirts z. Dreikönig, Freudenstadt; Willi Kalmbach, 29 J., Stuttgart-Freudenstadt; Fritz Stoll, Sohn des Straßenwarts, 29 J., Eisenbach; Maria Kimmich geb. Kimmich, Steinbruchsberg, Witwe, 82 J., Kronfrühhausen; Elisabeth Gasser, 73 J., Batersbrunn-Bergergrund; Karoline Fleig, geb. Goller, 83 J., Schönmünzach; Mathäus Gasser, Säger, Mittelal.

Preis u. Verlag des „Gesellschafter“: 6. W. Joller, Druck. Adolf Keller, zugl. Angelegenheiten, Braunschw. Schellstr. 10, 6. W. Joller, Nagold. Zeit. 18. Preisliche Nr. 4 gültig.

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten

Tonfilm-Theater Nagold

Aus Donnerstag und Freitag 19.30 Uhr

Der lustige Film
Mit Hannelore Schroth
Geraldine Katt u. anderen

Kulturfilm
Wochenchau



Kleine Mädchen große Sorgen

Wieder eingetroffen: Karten von Russland, Europa, Asien, Afrika, Mittelmeerländer, Weltkarten

Buchhandlung Zaiser - Nagold

Wer fährt nach Mannheim und könnte 7.500 kg in **Retourfracht** mitbringen?

Karl Harr, Seifenfabrik, Nagold, Marktstraße.

Dentist Weis
Unterjettingen
bis auf weiteres keine Sprechstunde

Alleinstehender Witwer, ohne Kinder, anfangs der 50er Jahre, mit eig. Haus u. großem Garten möchte sich verheiraten mit alleinstehender Person od. Witwe ohne Kinder.

Angebote unter Nr. 202 an die Geschäftsstelle des Blattes.

Lüchtige **Hausgehilfin** zum Eintritt bis spätestens 1. März 1942 gesucht.

Frau Emma Scharr
Vaihingen-F., Soltubestr. 23

Seite 2 schöne, flache, 1 1/2 Jähr.

Effringen, den 7. Jan. 1942

Dankagung

Für die uns in so reichem Maße erwiesene Anteilnahme an dem schmerzlichen Verlust unseres lieben Sohnes, unseres guten Bruders, Schwagers und Onkels Hffz. Fritz Betsch sagen wir unseren herzlichsten Dank. Besonders danken wir für die tröstenden Worte des Hrn. Pfarrers sowie dem Gesangsverein und allen, die durch ihre Teilnahme am Trauergottesdienst dem Gefallenen die letzte Ehre erwiesen haben.

Namens der trauernden Hinterbliebenen die Mutter Luise Betsch mit Kindern.

Ebbhausen, den 7. Jan. 1942

Dankagung

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme an dem schweren Verlust unseres lieben Enkelsohnes Georg Dengler sagen wir herzlichsten Dank. Vor allem danken wir dem Hrn. Pfarrer, dem Kirchenchor, den Mitgesangenden und -genossinnen, der Frau. Feuerschutz und allen, die ihn zur letzten Ruhe begleiteten. Ein Wort des Dankes auch der Gemeindefrauen für ihre liebevolle Pflege.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Trauerkarten fertigt rasch die Buchdruckerei Zaiser Nagold

Rindie zum Verkauf aus

Rudolf Straub, Kohlerstal

Eine Kuh neuermelkt, hat zu verkaufen

H. Griefhaber, Kohrdorf.

Vereiniger Lieder- und Sängerkreis Nagold
Heute 20.15 Uhr Singstunde „Traube“

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten

Ein Monat Krieg im Pazifik

Nach einem Monat Krieg im Pazifik sind die überaus überraschenden, blühartigen Erfolge der Japaner gefestigt und konsolidiert worden durch eine Reihe siegreicher Besetzungen und wichtiger Vormärsche, wodurch sich die japanischen Streitkräfte überall festgesetzt haben. Diese Tatsachen sind um so erstaunlicher, als gleichzeitig die japanischen Operationen auf dem chinesischen Festland feineswegs abgebrochen worden sind. Sie sind im Gegenteil vorwärts geschritten und gipfelten in der Einnahme von Tchangtscha, der Hauptstadt der Provinz Hunan.

Ein Ueberblick des Korrespondenten der „Köln. Ztg.“ in Schanghai über die kriegerische Entwicklung zeigt auf der einen Seite, daß die Inseln Wake und Guam als Schrittsteine der Amerikaner nach Ostasien beseitigt sind, dagegen die amerikanischen Westküste bedroht wird, wie es die Nachricht über den beschleunigten Berteiligungsausbau der Panamakanäle verrät, ebenso wie die Verstärkung der amerikanischen Streitkräfte in Alaska. Viele wichtige Punkte des britisch-amerikanisch-holländischen Bereiches sind beständig mit Bomben belegt worden. Die große südliche Insel der Philippinen, Mindanao, ist vollständig besetzt, Manila ist genommen, und auf der Insel Luzon stehen die Japaner im Begriff, die Besetzung zu vollenden. Ferner sind die Delfelider von Borneo in japanischer Hand, und der Augenblick naht heran, daß sie von Japan ausgenutzt werden. Die japanischen Truppen rücken erfolgreich in Malaya vor und haben bereits den Perakfluß überkreuzt und nähern sich so der Provinz Selang, wodurch Singapur mehr und mehr gefährdet wird. Sein Wert als Kriegsbasis geht immer mehr zurück, während die Landung auf Sumatra die Entschlossenheit Japans zeigt, das Problem der gemeinschaftlichen ostasiatischen Wohlstandssphäre grundsätzlich anzupacken und in jeder Richtung zu lösen.

Auf der anderen Seite zeigt der Krieg, den die Angellassen zu schließen versuchten, mehr und mehr Risse und Zeichen der Schwäche. Die Ernennung Wavells zum Oberkommandierenden in Ostasien zeigt die Notwendigkeit gegenüber dieser Entwicklung, ebenso wie die Bestellung eines neuen britischen Kommandeurs für Burma in der Person von Generalmajor Stevensen, während die englisch-amerikanische Flotte nicht in der Lage ist, die Landung immer weiterer Truppen zu verhindern. Die schwachen Punkte liegen besonders auf Malaya, wo die Entwicklung zum Hauptkampfgebiet immer mehr die drohende Ausschaltung Singapurs ankündigt.

Zu diesen Symptomen kommen die Nachrichten über den Transport chinesischer Soldaten nach Burma, der zum Teil von japanischen Straßen abgetrennt wird, aber immerhin die Schwierigkeiten der Lage zeigt, in die die Briten geraten sind und in der sie sogar die Hilfe der schlecht ausgerüsteten chinesischen Soldaten in Anspruch nehmen müssen. Tschingking macht andererseits hier den letzten verzweifelten Versuch, die Burmastraße offen zuhalten, obwohl sie immer mehr ihren Wert verliert, da die britisch-amerikanischen Lieferungen dringender anderwärts gebraucht werden müssen. Dazu kommt noch der Mangel an Schiffsraum und Seelifeh. Der Bau der Eisenbahn parallel der Burmastraße, der in den letzten Monaten in Angriff genommen wurde, verliert dadurch schnell an Bedeutung, einmal wegen der Bombengefahr und ferner durch die Aussicht, daß Rangun immer mehr ausgeschlossen wird und seine Hafengelegenheiten undrausbar werden könnten. Während die Haltepunkte der Amerikaner in Ostasien durch die fortgeschrittenen Niederlagen verlorengehen, hört man manche Stimmen aus den Vereinigten Staaten selbst, daß eine Weiterverdrängung der Philippinen nutzlos sei und die Inseln aufgegeben werden sollten, um so mehr, da die Truppen der Vereinigten Staaten bald dringend an anderen Stellen gebraucht werden müßten. Es ist bedeutsam, daß diese Art von Defaitismus in den Vereinigten Staaten bereits nach fast einem kurzen Krieg heranzieht. Es geht daraus hervor, daß die Bevölkerung feineswegs für einen so ersten Kampf vorbereitet war, sondern ihr vielmehr eine Art von Spaziergang nach Tokio vorgespiegelt wurde, der sich weder jetzt noch jemals verwirklichen lassen wird. Die Unterschätzung der japanischen Kampfkraft, des japanischen Kampfes und der japanischen Rüstung sind die entscheidenden Gründe gewesen, die nun auf weite Sicht das Schicksal des pazifischen Krieges bestimmen, ebenso wie in Zukunft einmal den Frieden im Pazifik unter der Flagge der aufgehenden Sonne. Es macht unter dem unlegbaren Eindruck der militärischen Tatsachen einen ziemlich lakonen Eindruck, wenn der amerikanische Landwirtschaftsminister sozusagen „die Hühner zählt“ und seiner Nation mitteilt, daß genug Nahrungsmittel für einen langen Krieg vorhanden wären. Es wirkt sonderbar und steht wie Ungeheuerlichkeit und Ketzerei aus, wenn nach vier Wochen Krieg es bereits nötig ist, einem Volk zu erzählen, daß immerhin genug zum Essen da sein wird, wenn auch keine Stege und Erfolge zu erwarten sind.

Wavells neues Hauptquartier

Der Flottenstützpunkt Niederländisch-Indiens im Pazifik Die Absicht des Generals Wavell, sich in Singapur niederzulassen, ist durch den schnellen Vormarsch der Japaner auf der Malanahalbinsel zunächst gemacht worden; deshalb hat sich Wavell entschlossen, sein Hauptquartier in Surabaya auf Java aufzuschlagen. Der Hafen von Surabaya, so sagt man in London, sei in kürzester Zeit zu einem Flottenstützpunkt „von der gleichen Bedeutung wie Singapur“ ausgebaut worden. Die Deckanlagen seien vergrößert worden, um mit Ausnahme der Schlachtschiffe alle Schiffe aufnehmen zu können. Amerikanische Instruktionen bildeten dort holländische Flieger aus. Die Verlegung des Hauptquartiers nach Surabaya und der Verlegung dieses erst seit etwa einhalb Jahre in aller Eile hergerichteten Flotten- und Luftstützpunktes mit dem unter riesigen Geldeaufwendungen seit vielen Jahren Tag und Nacht ausgebauten Singapur läßt darauf schließen, daß man den Fall Singapurs in absehbarer Zeit für möglich hält. Zwischen Singapur und Surabaya liegt eine Ueberseestrecke von etwa 1500 Kilometern. Der Inselbogen von Borneo ist im Süden durch die Javasee von Surabaya getrennt. Lang und schmal liegt Java inmitten der Sundainseln. Auf Java, das in der Richtung Ost nach West etwa 1000 Kilometer und von Nord nach Süd an der schmalsten Stelle 50 und an der breitesten Stelle 150 Kilometer mißt, leben etwa 37 Millionen Einwohner. Daraus ergibt sich eine Bevölkerungsdichte von 237 pro Quadratkilometer; das ist selbst für unsere europäischen Maßstäbe eine außerordentlich hohe Zahl, denn beispielsweise wohnt in dicht besiedelten europäischen Holland nur 236 Einwohner auf jeden Quadratkilometer.

Das Verwaltungszentrum für Java liegt in Batavia im Westen der Insel, und zwar in der Nähe der Sundastrasse, die Java und Sumatra trennt. Im östlichen Teil Javas liegt in einer lumpigen Küstenebene die zweitgrößte javanische Stadt Surabaya mit etwa 350 000 Einwohnern. Die Stadt mit ihrem altholländischen Siedlungsplan reicht mit ihren ausgedehnten Vororten über zehn Kilometer ins Binnenland hinein. Die sich durch die ganze Länge der Insel Java ziehenden Eisenbahnen

und Straßen haben ihre Ausgangspunkte in Batavia und Surabaya. Alles, was aus dem mittleren und östlichen Teil von Java an Kautschuk, Kaffee, Hanfsamen und Tabak zur Ausfuhr kommt, wird nach Surabaya geschafft, und dort war auch der Stapelplatz für die Textilwaren und Maschinerie, die aus Europa für Java bestimmt waren.

Die Industrie Javas ist bis zum übergroßen Teil in Surabaya zusammengeflohen. Stahlgießereien und Eisenbahnwerkstätten haben Zehntausende von Arbeitern, und daneben gibt es unzählige kleinere Betriebe, in denen die Landesprodukte verarbeitet werden. Eine Kabel- und Funkenstelle verband Java mit den übrigen niederländischen Besitzungen in Ostindien und mit Europa, und außerdem bestand eine direkte Flugverbindung, die über Batavia, Palembang und Singapur nach Europa führte.

Dem Gebiet von Surabaya ist die Sunda-Insel Madoera vor gelagert. Im Schutze dieser Insel ist ein mächtiger Meeresschutzwall von japanischen Brantasseln um geräumiger Hafen angelegt worden, der gegen die See durch moderne Wellenbrecher geschützt ist. Ausgedehnte Werften und Reparaturwerkstätten haben dem Hafen von Surabaya die Bedeutung einer Schiffsfahrtszentrale im Südwestpazifik verschafft. Zwischen Java und Madoera liegt eine langgestreckte Bucht, die sich vorzüglich zur Unterbringung größerer Flotteneinheiten eignet. Freilich muß man diese Flotteneinheiten erst bestücken; bei den Amerikanern und Engländern ist das nach Hawaii und Malaya nicht mehr der Fall.

Waldjagd auf Störungsstrüps

Bewundernswerte Leistungen an der karolischen Front Von H.-Kriegsberichtiger Hellmut Dengler, H.-R.

RSK Ein Dorf mitten im weiten, jetzt schon tief verästelten karolischen Wald. Ein Bataillon Waffen-SS darin. Sein Auftrag lautet: Die Flanke sichern und radikal mit sowjetischen Störungsstrüps aufräumen, die öfters in Stärke ganzer Kompanien unsere Nachschubtrüge zu kören versuchen. Die unendliche Weite des karolischen Waldes diktiert die Kampfmethode. Es ist gewissermaßen ein Kleinkrieg für sich, den das Bataillon zu führen hat. Eine Jagd auf die sowjetischen Störungsstrüps und sonstige bolschewistische Einheiten, die in den riesigen Wäldern ihre Schlafquartiere haben und von dort aus noch ungekroßt operieren zu können glauben.

Wie haben die Bezeichnung „Jagdjug“ für die harten, gut bewaffneten Spättrüps geprägt, die auf weit ausgedehnten Unternehmungen den Wald im weiten Umkreis durchstreifen, die sowjetischen Trüps aufspüren, bekämpfen und ihre Schlafquartiere austrüben. Die Männer, die einem solchen „Jagdjug“ angehören, vollbringen oft bewundernswerte Leistungen und nehmen außergewöhnliche Strapazen auf sich. Meilenweite Märsche und harte Kämpfe sind für sie an der Tagesordnung. Nur wer das unwegsamen Waldgelände Sowjetkaroliens kennt, vermag sich vielleicht ein Bild von ihrem Einsatz zu machen. Es ist in der Tat wie auf der Jagd. Nach Spuren, Karte und Kompaß und oft auch nur nach dem Gefühl werden die bolschewistischen Trüps aufgespürt und ihre Zufluchtsstätten vernichtet.

Eben verläßt ein solcher „Jagdjug“ den eigenen Stützpunkt in Stärke von 100 Mann. Dem Jagdzugführer folgen die MG- und Schützenkompanien. Auf einem der landsiedlichen niederen Karolensdörfer sind schwere Maschinengewehre und ein schwerer Granatwerfer verladen. Ein weiterer, von einem der kleinen Beuteperdchen gezogener Schlitten ist mit Munition besetzt. Anmittelbar hinter den armseligen Hütchen des Dorfes erstreckt sich als weite, weiße Ebene der zugefrorene See, über den es zunächst zwei oder drei Kilometer hinweggeht. Es heißt dabei allerdings Reits wachsam und vorichtig sein, denn man weiß nie, ob sich der Gegner an anderen Ufern im unübersichtlichen Wald versteckt hält. Auf der glatten, weichen Fläche würde die Kolonne ein leichtes Ziel bieten. Aber es ist dunkel, man kann es wagen. In stundenlangem, anstrengendem Marsch geht es nach dem Kompaß viele Kilometer durch die Wildnis des verschneiten, nächtlichen Waldes.

Es gilt wieder einmal, eines jener in der Tiefe und Einsamkeit des Waldes versteckten Dörfer auszuheben, die den sowjetischen Kampf- und Störungsstrüps als Stützpunkt dienen.

Die Philippinen

373 Inseln zählt offiziell die Inselgruppe der Philippinen, wobei man nicht genau weiß, ob es nicht einige mehr oder einige weniger sind. Rund 15 Millionen Menschen leben hier, und zwar handelt es sich dabei um eine Völkervielfältung aus Spaniern und Malaien, die die Oberfläch der Landes bildet, während die Landbevölkerung noch vielfach rein malaisch ist. Der spanische Kulturkreis ist auch heute noch unverkennbar, ebenso wie die spanische Sprache noch fast überall verstanden wird. Die Philippinen wurden zur Zeit der spanischen Herrschaft von Mexiko aus verwaltet und nahmen also insofern immer eine Sonderstellung unter den Ländern Ostasiens ein. 1898 benahm die Amerikaner die bis heute noch nicht geklärt Explosions ihres Kriegsschiffes „Maine“ im Hafen von Manila als Anlaß, um den Spaniern diese wertvolle Kolonie abzunehmen. Nach der Vernichtung der schwachen spanischen Flotte mußte Spanien schließlich gegen Zahlung von 20 Millionen Dollar die Philippinen aufgeben, wobei ihm für zehn Jahre zunächst noch die handelsmäßige Gleichstellung mit den Vereinigten Staaten zugesichert wurde.

Die Amerikaner gingen nach diesen zehn Jahren zielbewußt daran, die Philippinen aus ihrem natürlichen Wirtschaftszusammenhang mit Ostasien (China und Spanien) waren bis dahin die ersten Handelspartner gewesen, während Amerika im Jahre 1899 nur 7 Prozent der philippinischen Einfuhr und 26 Prozent der Ausfuhr stellte) herauszulösen und aus den Philippinen ein typisch koloniales Rohstoffland im Sinne der liberalistischen Weltwirtschaft zu machen. Zucker, die Kokospalme, Manihot und Tabak wurden im Laufe der amerikanischen Herrschaft zu den vier Standard-Monokulturen der philippinischen Inselgruppe, Hauptabnehmer der Erzeugnisse ist Amerika. Der Zucker geht so gut wie ganz nach den Vereinigten Staaten, ebenso werden Kokosnüsse, Kopal und getrocknete Kokosnüsse zu mehr als zwei Dritteln, Kokosnüsse fast ganz von den Vereinigten Staaten importiert. Auch Tabak geht zu zwei Dritteln nach den USA. Hier liegen die Dinge aber insofern anders, als ein großer Teil des philippinischen Tabaks in Form von Tabakfabrikaten wieder nach den Philippinen zurückgeht. Nicht so dominierend ist die Abnehmerstellung der Vereinigten Staaten bei Manihot. Von der Ausfuhr dieser Erzeugnisse gehen etwas mehr als ein Viertel nach England, während die Vereinigten Staaten und Japan je etwas weniger als ein Viertel abnehmen. Der Manihot wird in der Hauptsache für den Bedarf der Kriegsmarine an Seiten- und Taumittel gebraucht. Neben diesen Standarderzeugnissen besitzt die Ausfuhr von Banan und Kautschuk, in dem Japan führender Abnehmer ist, noch einige Exportbedeutung, sowie die Erzeugnisse der verhältnismäßig jungen Textilindustrie, die fast ganz nach den USA gehen.

Die Folge der Monokulturen ist eine starke Ernährungs-

Einer ihrer Trüps konnte vor wenigen Tagen bereits geschnappt werden. Mehrere Kompanien, die in der Morgenröthe unser Dorf angriffen, holten sich blutige Köpfe — jetzt gilt es, den Schlafwinkel eines weiteren sowjetischen Störungsstrüps zu ermitteln.

In einer Schlucht treffen wir nachdem wir schon ziemlich weit vorgezogen sind, auf einen interessanten Fund; auf Spuren der von den Bolschewiken nach anderen Gebieten verschleppten karolischen Zivilbevölkerung. Kessel hängen über erloschenen Feuerstellen, ein Kennzeichenschilder steht am Wegrand, Hausrat ist überall umhergestreut. Im Weitergehen treffen wir auf ein ungekürztes Proviantstück mit konservierten Fischen, ein paar liegende, gebliebene Zivilbekleidungsstücke, eine Pelzmütze und wieder verstreut Hausrat. Vor uns steht das Schicksal der Zivilbevölkerung Sowjetkaroliens, die von den Bolschewiken Gott weiß wohin verschleppt und von Haus und Hof vertrieben wurde, weil sie den Finnen Kammerwände ist...

Endlich beginnt der Tag zu grauen. Wir treffen kurz darauf auf Spuren von Schlitten und Fußtapfen. Unsere Vermutung, daß hier in der Nähe ein Dorf sein muß, trägt nicht. Da liegt es vor uns im ungewissen Licht des Morgens. Es ist der Stützpunkt, den wir auszuheben und zu vernichten haben.

Halb sieben Uhr morgens... Ein Schuß des Granatwerfers kracht mitten zwischen die primitiven Holzhäuser. Auch unsere Nachschubtrüge halten da zwischen. Die Bolschewiken fliehen nach den ersten Schüssen. Sie wissen, daß mit so einem Jagdzug nicht „gut Kirchen essen“ ist, und ziehen die Flucht vor. Unsere MG-Garben jagen hinter ihnen drein.

Das Gesetzt ist bald vorbei. Wir sind ins Dorf eingedrungen, durchsuchen Haus um Haus, finden Vorräte an Munition, Lebensmitteln, Tabak, treffen verlassene Kennzeichenschilder, auf denen die Vorräte herangebracht wurden. Alle Spuren bekäftigen, daß dies der seit langem hier vermutete Schlafwinkel ist, dessen sich der Feind bei seinen Unternehmungen bediente. Im übrigen herrscht bolschewistische Unordnung und Unsauberkeit in den Hütten.

Das Schicksal des Dorfes ist besiegelt. Der ganze Schlafwinkel muß radikal ausgeräubert werden. Wenn die Sowjets brauchen in der schnelnden Kälte des Polarwinters nützlichen müßen und nichts mehr zu essen haben, wird ihnen die Luft an ihren Unternehmungen schon von selbst vergehen! Glühend schlägt die rote Lohe aus dem Dach eines Hauses! Das zweite dritte geht in Flammen auf — das ganze Dorf brennt! Sechszwanzig Stunden hind dieff-Männer dieses Kommandos auf dem Marsch gewesen, und rund sechzig Kilometer haben sie im Schnee und ungemiaten Gelände zurückgelegt, als sie den eigenen Stützpunkt erreichten.

Unser Wiffenzarzt

Ein Beispiel für die Tapferkeit der Kerzte Von Kriegsberichtiger Werner Siegel (H.R.)

RSK Jetzt, nach diesem Gesetzt, kann es nicht mehr ausgeschlossen werden; es darf nach diesem Angriff einfach keinen wichtigeren Bericht geben als den — über den Wiffenzarzt... Man kann natürlich auch von den anderen nicht behaupten, daß sie die Kerzen verloren hätten, auch nicht einmal andeutungsweise, wenn es auch etwas lange dauerte, bis sie mit ihrem Granatwerfer an den Waldbrand kamen. Aber die vom Granatwerfer kamen dann ja auch nicht mit einem kalten Kobr — es gab eben in diesem bolschewistischen Fuchsbau zuviel Stellen, die vom Granatwerfer auf den Kopf gespußt bekommen mußten. Aber, wie gesagt, es dauerte eine Zeit, bis der Granatwerfer kam, und während dieser Zeit lagen sie an der schrügen Ackerkante, die gut ausgebaute Feldstellungen der Sowjets vor sich, mühten den Schnee und kratzen das Eis von den Gewehren und sicherien, daß sich vorne auch bestimmt nichts rühren konnte. Und ein paar Meter weiter lag der Kamerad mit dem Oberflächenschuß, der mit dem Brustdurchschuß und der mit dem Bauchsplitter. Auch sie waren verhältnismäßig sicher in Deckung. Aber — im Liegen kann man keine Spritze geben, im Liegen kann man keinen Bruchkath verbinden.

abhängigkeit der Philippinen. Der Reisandbau, von dem etwa 6 Millionen Menschen leben, genügt nicht zur Deckung des Bedarfs, so daß darüber hinaus Einfuhren notwendig sind. Weizenmehl, Fleischwaren und Kollereiprodukte werden in erheblichem Umfange aus den Vereinigten Staaten eingeführt. Auch Australien und Kanada liefern solche Erzeugnisse.

Die Bevölkerung der Philippinen, deren hoher Lebensstandard von den Amerikanern immer als ihr Verdienst gerühmt wird, lebt in Wirtschaftlichkeit in schimmlicher Finanzklaverie. Der hohe Lebensstandard trifft bestenfalls für die südliche Bevölkerung zu, obwohl auch hier die Löhne, wie beispielsweise in der Tabakindustrie, absolut ungenügend sind. Es leben jedoch nur 1,25 Millionen Menschen in den Städten mit mehr als 30 000 Einwohnern. Der Hauptteil der Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft. Da von den 18,6 Millionen Hektar kultivierbarem Lande nur 4,9 Millionen Hektar oder 23 Prozent wirklich bebaut werden, könnte die Insel gut 60 Millionen und mehr Menschen ernähren, während sie jetzt nicht einmal in der Lage ist, 15 Millionen aus eigener Scholle zu ernähren. Das liegt an der Rückständigkeit der Landwirtschaft. Der philippinische Kleinbauer befindet sich ganz in der Hand der Händler, bei denen er bis zur Ernte auf Kredit kauft und denen er dann seine Ernte verkaufen muß. Infolge dieses Systems ist eine rückständigste Bewässerung, die jeden Fortschritt der Betriebe hemmt, eingetreten; die Hektarerträge in Reisandbau sind infolgedessen die niedrigsten in ganz Ostasien.

In ähnlicher Lage befindet sich die Heimindustrie (Schuhfabrikation, Textilindustrie, Hut-, Matten-, Perlmutterindustrie usw.). Diese Heimindustrie ist ein notwendiger Ausgleich gegenüber dem Saisoncharakter der Monokulturen, die fast durchweg nur für kurze Zeit eine große Zahl von Arbeitskräften benötigen. An sonstiger Industrie befindet sich auf den Philippinen eine Spinnerei, zwei Zementfabriken, Sägemühlen, Tabakindustrie usw. Die Fischerei ist ebenfalls nicht in der Lage, den Fischbedarf der Bevölkerung zu decken.

Ausfichtreich ist der Bergbau. Die Goldförderung steigt ständig, ebenso die Eisenerzförderung. Reichhaltige Eisenerzlager mit einem durchschnittlichen Eisengehalt von über 60 Prozent sind an verschiedenen Stellen vorhanden. In letzter Zeit ist die Förderung von Chromerzen besonders stark gestiegen. Die Vereinigten Staaten decken hier im Jahre 1940 nicht weniger als 23 Prozent ihrer Gesamteinfuhr. Kupfer, Blei und Zinkerg werden weiter gefördert. Dagegen sind bisher nennenswerte Kohlenlager noch nicht entdeckt worden. Del dürfte auf den Philippinen ebenfalls vorhanden sein, jedoch ist eine Förderung bisher noch nicht vorhanden. Hauptaufgabe bei einer Umstellung muß die Landwirtschaft sein, in nächster Linie er kommt die Steigerung der Bergbauproduktion. Die Philippinen sind somit ein Beispiel dafür, daß die amerikanische Kolonialpolitik genau so wie die englische eine typische Ausbeutungskolonialpolitik ist, die nur die Bereicherung der kolonialen Macht zum Ziele hat, nicht aber den gesunden Ausbau der Eigenwirtschaft des Landes.

Januar 1942
in den Glä...
Seitens
5000 Personen
Dienstags
den Schweden,
den Tag für
bezeichnen
dieser Quittung
Reichsjugend
Freundschafts-
Kurosteigerun-
gegenüber
1939, Refor-
212
um 0,14 auf
Das KR. der
Berichtigt.
Den
1939,
wäh-
er. Nach Mit-
1941
Konferenz
eben. Die ent-
10 Stellen
Piloten
Stiefel
Schwamm
„Centralheizung“
der allem
gesund
Stederschar
leidet nun gegen
diesmal haben
Mathematik eine
eine Drei
ur; Max Fink-
miris z. Drei-
9 J., Stuttgart.
Straßenwirts,
Kimmich, Stein-
en; Elisabeth
und; Karoline
ch; Matthäus

So hand also einer und drehte den Kopf nicht zu den feindlichen Bunkern hinüber und verband. Er war keineswegs klein und unterlegt, daß man ihn vielleicht hätte drücken leicht sehen können — er war ein Ende von einem Keil und hatte ein Nordstiel von einem Knast auf dem Rücken.

Der mit dem Oberschenkelhuh schaute. Die am schrägen Aderhang lagen, haben herüber; es war auch eine hohe Wunde. Und jetzt brachten sie aus dem Wald noch mehr angeschleppt, noch drei, vier. Vom schrägen Aderhang schauten sie immer noch herüber — der mit dem Knast spürte die Blicke und dachte: „Verdammt, ich verstocke es ja schon, daß ihnen diese Sachen hier auch nachgeben — aber sie sollen gefälligst die Augen an den Bunkern lassen.“

Dann sah er vor seine Füße — eben war da der Schnee ein klein wenig hochspritzt: das kam vom Bunker her, natürlich — warum sollen die Panzer auf ein solch auffälliges Ziel auch nicht schießen?

Jetzt fing der mit dem Oberschenkelhuh schwache, aber ziemlich an zu sprechen: „Ich glaube, es ist vorbei mit mir“, sagte er. Die Kameraden vom Aderhang sahen herüber. Da richtete sich der Wundarzt groß und dreht auf, warf sich den Knast zurück und lachte, ein lautes, tiefes, gutmütiges Lachen: „Habt ihr's gehört!“, rief er, „das Kennen will er aufgeben wegen so ein blödsinniges Oberschenkelhuh!“

So hand er, selbstverständlich und allen nah, groß, breit und irgendwie unbegreiflich sicher, alle sahen ihn an und drehten dann ihre Blicke weg von den Verwundeten — das war ja in Ordnung — sie wandten sich wieder den Bunkern zu.

Der Arzt aber beugte sich zu dem Verletzten und legte ihm seine warme Hand an die kalte Stirn und sagte behutsam: „Ist ja gut, mein Junge, die Krankenträger kommen gleich, und dann bekommst du es hübsch warm.“ Und dann verband er weiter und gab Spritzen, und seine Schultern, seine Brust, sein Kopf waren dabei immer über der Deckung zu sehen.

Er rief von rechts her die Kameraden, daß sie den Krankenträgern helfen sollten — und wenn die es wollten, mußten sie 30 lange Schritte weit übers offene Feld laufen. Aber wenn sie den Wundarzt drücken sehen haben, war das überhaupt kein Problem. Den Kameraden hätten sie ja sowieso geholfen, vielleicht hätte es ohne Arzt nur etwas länger gedauert, weil sie dann die freie Straße kriechend oder zumindest nicht in einem Sprung hinter sich gebracht hätten. So aber ging es unbedenklich und wunderbar zu. Als dann alles vorbei war und die Sowjets, soweit sie es noch konnten, aus ihren Bunkern gekrochen kamen, ging eine Mine hoch, und der schnelle Ruf „Krankenträger!“ ging wieder durch den Schneewald. Als die Helfer nach vorne rückten, sahen sie plötzlich, daß sie zu spät gekommen waren: Durch das Unterholz rief sich mit vorgeschobenem Kopf der Wundarzt, diesmal ohne seinen Instrumenten-Knast, daß er aber trug er den minorenwandelnden Kameraden auf seinem Rücken. Als man ihm die lebende, schmerzende Last abnehmen wollte, dachte er, der Kamerad sei doch kein Mehlsack, den man so einfach umladen könne — die paar hundert Meter zum Verbandplatz könne er bei Gott noch selbst schaffen.

Wie hieß der Wundarzt? Was war das für ein Angriff? Einer von den Angriffen, wie sie zu Hunderten von unserer Infanterie vorgetragen wurden und bei denen überall die Wundärzte dabei waren. Und darum muß und will dieser Wundarzt namenlos bleiben — er hieß „unser Wundarzt“.

Wilhelm Stolze, der Stenograph

Sein System lebt in der Einheitskurzschrift weiter

Vor 75 Jahren, am 8. Januar 1867, ist Wilhelm Stolze, der Erfinder einer bedeutenden Kurzschrift, in Berlin gestorben.

Die Kurzschrift ist aus der Verwaltung, aus der Politik und aus der Wirtschaft nicht mehr wegzudenken. Seit dem Jahre 1924 hat Deutschland eine Einheitskurzschrift, die nach mehr als zwanzigjährigen wechselvollen Verhandlungen durch eine Registrierungsvereinbarung zustande kam. Vorher standen vor allem zwei Kurzschriftsysteme in einem scharfen Wettbewerb: Gabelsberger und Stolze-Sören. In der neuen Einheitskurzschrift hat sich das Gabelsbergerische System in ihrem äußeren Zeichenbestand in gewissem Umfang durchgesetzt, während die Grundauffassung durchaus die Züge des Systems Stolze trägt. Millionen von Kurzschriftschreibern bieten in unserer schnelllebigen Zeit die Möglichkeit zur raschen und rationellsten Ausnutzung des Augenblicks und zur Zeit- und Kraftersparnis. Die Kurzschrift ist die durch äußerste Verkürzung der Buchstabenzeichen erreichte Schrift, die die rasche und sparsame Bewältigung aller Schreibarbeiten ermöglicht und in ihrer höchsten Stufe dazu befähigt, jede freigesprochene Rede in ihrem vollen Wortlaut aufzunehmen. Es ist nur wenig bekannt, daß der Gedanke der Stenographie

Japanischer Truppennachschub geht in einem Hafen der Malana-Halbinsel an Land. (Atlantia, Jander-M.)



oder Kurzschrift schon in der Antike bekannt war und auch schon damals seine Verwirklichung gefunden hat. Nachdem der Konfessionsrat Friedrich Rosenfeld durch ein, wenn auch noch unvollständiges System, das Interesse für die Kurzschrift wachgerufen hatte, legten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Stenographen Altmeyer Franz Tamer Gabelsberger in München und Wilhelm Stolze in Berlin — beide vollkommen unabhängig voneinander — die Grundlage der modernen deutschen Kurzschrift. Die ersten Versuche Gabelsbergers fallen in das Jahr 1817, und er entwickelte sein System aus der deutschen Kurrentschrift. Er hat schon einige Jahre später durch seine Tätigkeit im Stenographenbüro der bayerischen Ständerversammlung den vollen Beweis von der Brauchbarkeit seines Systems gebracht. Das Gabelsbergerische System war nahe daran, ganz Deutschland zu erobern, als Wilhelm Stolze mit seiner Kurzschrift an die Öffentlichkeit trat. Im Jahre 1840 legte er seine Kurzschrift in einem Lehrbuch dem Preussischen Ministerium vor, das die Brauchbarkeit anerkannte und sich um die Verbreitung dieses Kurzschriftsystems bemühte. Als dann im Jahre 1850 die Ernennung Stolzes zum Vorkämpfer des Stenographischen Büros der Preussischen Kammer erfolgte, setzte ein starker Aufschwung seines Kurzschriftsystems ein, und als er am 8. Januar 1867 starb, hinterließ er eine eifrige Schülerzahl, die seine Arbeit fortsetzte.



Die Weltmeisterin spendete ihre Stenosrüstung auf einer Berliner Sammelstelle erfahren die Olympiafegerin Christl Czany, um ihre Skier für die Front zur Verfügung zu stellen. (Atlantia, Jander-M.-K.)

Wer bis zur Schaffung der deutschen Einheitskurzschrift an das Erlernen der Stenographie gehen wollte, hatte durchaus keine leichte Wahl, denn die Verbreiter beider Systeme prüften ihre Methode in der lebhaftesten Form an, und sie verzapfen über der Schilderung der eigenen Vorteile durchaus nicht, die Nachteile aller anderen Kurzschriftarten hart herauszustellen. Dieser polemische Streit war aber trotzdem nützlich; denn es wurde dadurch die Stenographie schließlich eine Werbetätigkeit großer Ausmaßes entfaltet. Die Einheitskurzschrift hat dann die notwendige Einigung der beiden deutschen Hauptkurzschriftsysteme gebracht.

Humor

Das „moralische“ Wasser

Die Königin Luise hatte einen treuen Diener, den alten Heinrich, den sie außerordentlich schätzte. Einst war sie in dem kleinen Badeort Freienwalde in der Mark, unter dessen schattigen Eichen und Buchen sie gern verweilte. Einmal hatte die Königin nach Tisch ihre Tasse Kaffee geleert und gab diese dem alten Heinrich mit der Bemerkung zurück: „Man trinkt doch nirgends besseren Kaffee als in Freienwalde.“

„Ja, Majestät“, erwiderte Heinrich weise, „das macht hier das moralische Wasser!“ Er war höchst verwirrt, als die ganze Gesellschaft daraufhin hell aufachte. Die Königin sagte lächelnd: „Ich glaube, wir haben unseren guten Heinrich mißverstanden. Wer mit Ruhe eine Brunnenspur gebrauchen will, der muß einfach, mäßig und still leben, so daß ihm das mineralische Wasser zugleich ein moralisches wird. Lieber Heinrich, ich bitte um ein Glas mineralisch-moralisches Wasser!“

Heinrich holte das Wasser und sagte höflich vor sich hin: „Niemand versteht mich doch besser als unsere gute Königin!“

Auch ein Gewissenstisch!

Hänchen hat Pöpel in Nachbars Garten gelaut und verpöpelt. Die Mutter macht ihm ernstliche Vorwürfe und sperrt ihn zur Strafe in ein Zimmer. Nach einiger Zeit findet sie den Jungen weinend in einer Ecke. „So, so!“ ruft die Mutter aus, „du hast jetzt also Gewissenstische.“ — „Ja“, schluchzt Hänchen, „im Bauch.“

Begeglichter Versuch

Ein neues Stück von Sudermann erzielte bei der Aufführung starken Beifall. Nur auf der hintersten Parterrereihe saßen zwei Besucher, die ihre Hausstühle in Bewegung setzten und damit schrille Pfiffe ertönen ließen. Schließlich wurde der Dichter auf die Bühne gerufen. Sudermann gab zu verstehen, daß er etwas sagen wolle. Es wurde still, und er rief laut nach der Richtung, aus der die Pfiffe gekommen waren:

„Meine Herren, Sie sind der Meinung, das Stück sei hunde-schlecht. Ich kann nur sagen, daß ich Ihnen vollständig recht gebe. Aber sagen Sie selbst — was wollen wir drei gegen eine solche Uebermacht ausrichten?“ Der Beifall schmol daraufhin, orkanartig an.

Füttert die hungernden Vögel!

Berschwindet dann schnell im Bewußt der Straßen und fährt mit dem nächsten Zug wieder zurück.

Die Kinder laufen ihr schon über den Hügel entgegen in hellem Jubel, denn sie wissen, daß die Mutter, wenn sie in die Stadt fährt, ihnen immer etwas mitbringt. Und da fühlt sie sich erst so ganz daheim, wenn sie die freischwebende Schär um sich hat, die gar nicht müde wird zu fragen. Schrecklich, was die Kinder alles wissen wollen.

Der Dornegger denkt sich das auch oft. Schrecklich, was so Kinder alles wissen wollen. Er selbst war doch nicht so neugierig, meint er. Und er schickt sie dann oft zu Helene.

„Geht nur zur Mutter, die weiß das viel besser wie ich.“

Wenn dann auch das Wissen der Mutter erschöpft ist, trösten sie sich mit dem alten Benjamin. Der weiß es sicherlich, wenn er im Spätherbst vom Kar zurückkommt.

Wenn an den schönen Sommerabenden der Dornegger auf der Hausbank sitzt und seine Pfeife raucht, dann legt sich Helene zu ihm auf die Bank, nachdem sie die Kinder ins Bett gebracht hat. Sie legt sich still zu ihm und hält seine Hand, lehnt ihren Kopf gegen seine Schulter und schaut den blauen Wolkchen nach, die aus seiner Pfeife aufsteigen und zu wandern beginnen, bis sie im Nichts zerschwinden.

Dann kommt der Mond und wirft ganze Bündel weißes Licht hernieder auf die beiden Menschen. Es ist ihm dies nichts Neues mehr, denn er hat es nun schon manchen Sommer gesehen, daß die Dorneggerin ihr Köpfchen so lange an die Schulter des Mannes lehnt, bis er dann den Arm um ihre Schulter legt und leise fragt: „Frierst du, Mutter?“ „Nein, Peter, mich friert nicht. Es ist so warm an deinem Herzen.“

Und der Mond weiß weiter noch vieles, was die Menschen drunten im Dorf nicht wissen, nämlich, daß die beiden Menschen da oben auf dem Dornegg recht, recht glücklich sind.

Ende.

Der Heimat Melodei

Roman von Hans Ernst

Urheber-Rechtschutz, Deutscher Roman-Verlag vorn. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

75]

„Macht ja nichts“, lachte Helene. „Die Hauptsache ist, wenn sie gesund bleiben und einmal tüchtige Menschen werden.“

Niemand würde es der kleinen Helene ansehen, daß sie schon eine Siebenkindmutter ist. Ihre Bewegungen sind immer noch rasch und geschmeidig. Nur in den Hüften ist sie etwas breiter geworden.

„Ganz schön mollig wirst jetzt“, zwinkt sie der Dornegger manchmal in seiner gutmütigen Art.

Natürlich haben sie längst eine Mogd genommen auf dem Dornegg, denn allein wäre auch eine Helene nicht mehr fertig geworden mit der vielen Arbeit. Die Kinder brauchen doch Wartung und Pflege.

Und noch einer hat auf dem Dornegg im Winter seine Heimat gefunden. Der alte Schärer Benjamin.

Seit er im letzten Winter viele Abende drinnen in der Stadt vor dem feinen Haus gestanden und sich die Füße halb erfroren hat, ohne daß jemand gekommen wäre, um ihm die Hand auf die Schulter zu legen in alter Liebe, will er von der Stadt nichts mehr wissen. Beate von Hardenstein ist nicht mehr. Ganz plötzlich und unerwartet ist sie zu den Sternen gegangen.

Und so hütet er weiterhin im Sommer die Schafe der Bauern im Kar, bis auch seine Stunde einmal kommt. Im Winter aber macht er sich auf dem Dornegg nützlich, und die Kinder sind immer hinter ihm her, denn er weiß ihnen so wunderliche, seltsame Geschichten zu erzählen, als sei das Leben und die ganze Welt ein einziges Märchen.

So geht das Leben auf dem Dornegg dahin, in schöner Eintracht, ohne Hast und Unruhe. Die Kinder gedeihen prächtig, eins wie das andere. Alles Leid, das einmal über Helene gekommen war, hat sie vergessen. Nur einmal im Jahr, wenn im Garten draußen die Rosen blühen, da schneidet sie einige davon ab, rote und weiße. Der Bauer hat sich schon daran gewöhnt und verliert kein Wort darüber, wenn sie dann mit den Rosen dorthin fährt in die große Stadt, wo sie einmal an der Seite eines anderen gelebt hat. Er ist vernünftig genug, einzusehen, daß man einem Toten wohl ein kleines Andenken bewahren darf. Noch dazu, wo über ihn selbst durch Helene noch eine solche Fülle von Glück gekommen ist.

Ja, und so fährt nun die Dorneggerin einmal im Jahre, wenn die Rosen blühen, in die ferne, große Stadt. Dort sucht sie den stillen Friedhof auf und legt die Rosen — die weißen und die roten — auf das Grab, an dem aus einem dunklen Marmorstein in Goldlettern geschrieben steht: „Hier ruht in Gott, Franz Schärerhaller, Kunstmal.“

Und da kommt es wohl vor, daß Helene eine Weile auf der Grabenfassung sitzt, die Hände im Schoße verschlungen, die Gedanken zurückgewendet in die vergangene Zeit, in der dem Manne, der unter diesem Hügel zu Staub geworden, ihre große Liebe galt.

Aber es ist nichts Trauriges mehr in diesem Zurückdenken, denn sie hat inzwischen gelernt einzusehen, daß alles im Leben Bestimmung ist und daß der Mensch viel zu klein ist, sich dagegen aufzulehnen. Sie weiß auch ferner, daß das tiefste und größte Glück nur in den Kindern ruht, in Blut und Geist und Weisen.

Und dann geht sie wieder, ganz langsam und leise, so wie sie gekommen ist — blickt noch einmal zurück zu dem grünen Hügel und nickt.

„Ich komm schon wieder im nächsten Jahre — bring die Rosen, rote und weiße... Schlaf gut — Burdich...“

Ganz langsam geht sie durch den stillen Gottesacker, die kleine, grundgütige Helene — die Siebenkindmutter vom Dornegg.